



PERSPEKTIEFE 64

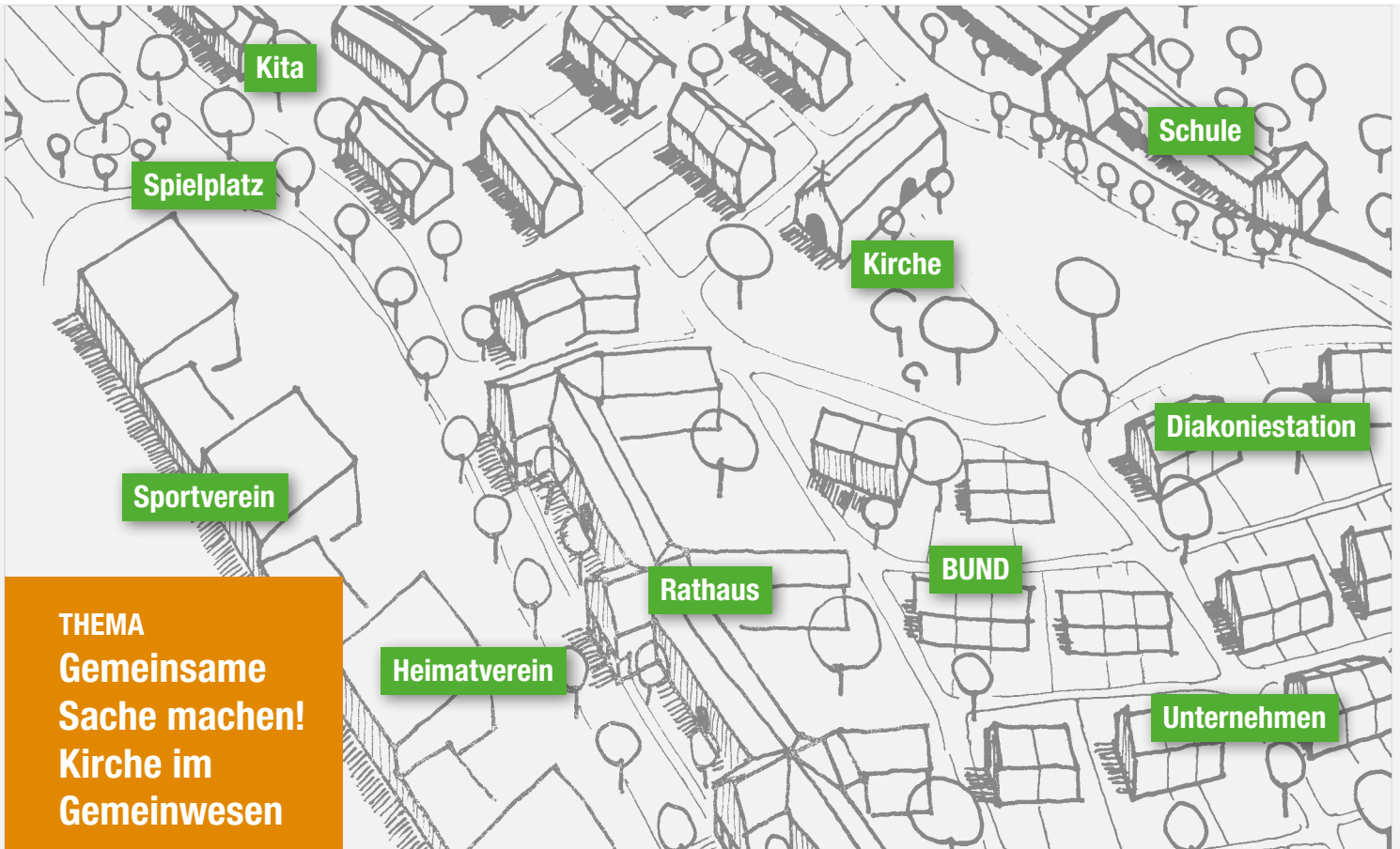
WIRTSCHAFT & FINANZPOLITIK

ARBEIT & SOZIALES

STADT- & LANDENTWICKLUNG

UMWELT & DIGITALE WELT

JUGENDPOLITISCHE BILDUNG



THEMA
**Gemeinsame
Sache machen!
Kirche im
Gemeinwesen**

Gemeinwesen- orientierung – eine Frage der Haltung!



Kirche im Gemeinwesen? Dies kann nur durch eine gemeinsame Arbeit von Kirche und Diakonie im Sozialraum vor Ort im Zusammenspiel mit Kommunen und anderen zivilgesellschaftlichen Partnern gelingen. Das ist dann keine Projektarbeit oder etwas „oben darauf“, sondern alltägliche Ausrichtung von Diakonie und Kirche vor Ort und in der Nähe der Menschen. Dabei werden Bedarfe und die Ressourcen der Bewohner*innen wahrgenommen und durch Aktivitäten die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen im Gemeinwesen und der Gesellschaft ermöglicht. Dieser Ansatz ist so alt wie die Kirche selbst. Denn die Perspektive der christlichen Botschaft, ihr „Wort von der Versöhnung“, ist nicht der eigene Vorgarten, sondern die Welt (vgl. 2. Kor 5,19).

Damit ist eine christliche Haltung angesprochen, die Menschen im besten Sinne zu ‚Exzen-

triker*innen‘ werden lässt, die mutig und heiter mit anderen im Gemeinwesen für Gerechtigkeit, (sozialen) Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eintreten. So kommt Gott mitten zwischen uns! Diese Haltung hat auch schon der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer in seiner ‚Ethik‘ anklängen lassen, wenn er schreibt: „Die Kirche kann ihren eigenen Raum auch nur dadurch verteidigen, daß sie nicht um ihn, sondern um das Heil der Welt kämpft. Andernfalls wird die Kirche zur ‚Religionsgesellschaft‘, die in eigener Sache kämpft und damit aufgehört hat, Kirche Gottes in der Welt zu sein.“

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre,
Ihr

Christian Birkel

HINTERGRUND

Gemeinwesenorientierung, „Kirche mittendrin“: Was ist das und wie geht das?

Die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2023 zeigen: Kirche ist nur zukunftsfähig, wenn sie neben der mitgliederorientierten Gestaltung kirchlichen Lebens auch eine starke gesellschaftliche Stimme bleibt, die mit einer christlichen Wertebasis auf Bundesebene und konkret vor Ort als „zivilgesellschaftliche Akteurin“ aktiv ist (vgl. kmu.ekd.de).

Ganz in diesem Sinne will die EKHN ihr Handeln im aktuellen Entwicklungsprozess ekhn2030 nicht nur mitglieder- sondern auch gemeinwesenorientiert ausrichten. Aber was bedeuten „Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin“ und „Gemeinwesenorientierung“ konkret? Und wie kann dies in den neu gegründeten Nachbarschaftsräumen der EKHN gelebt werden?¹

von Susanne Talmon und Stefan Heinig, Referat Stadt- und Landentwicklung, ZGV, susanne.talmon@ekhn.de und stefan.heinig@ekhn.de

Ausgangslage

Die gesellschaftlichen Herausforderungen sind groß: Klimawandel, zunehmender Populismus und politische Unzufriedenheit, eine größer werdende Kluft zwischen armen und reichen Menschen, anhaltende Migration, Fachkräftemangel – um nur ein paar zu nennen. Vieles wird in den Kommunen, also unserem unmittelbaren Lebensraum in den Dörfern und Städten, ganz konkret greifbar – sei es als Problematik: Mangel an bezahlbarem Wohnraum, überhitzte Innenstädte, überlastete Kitas und Schulen etc., aber auch als Lösungsansatz: z. B. Nachbarschaftshilfen, Begegnungscafés und Carsharing-Angebote. Dabei zeigt sich: Ein Akteur alleine kann oft wenig ausrichten. Es braucht nicht nur das Engagement des Staates, sondern ein gutes Zusammenwirken vieler Aktiver vor Ort. Unternehmen, öffentliche Institutionen, Verbände, Vereine und Initiativen sind mit ihren Kompetenzen, Ressourcen und Netzwerken genauso gefragt – und auch die Kirchen.

Im kirchlichen Kontext meint Sozialraum- oder Gemeinwesenorientierung demnach, dass Kirche auch „nach draußen“ schaut, ins jeweilige Dorf, Quartier oder den Stadtteil: Welche Herausforderungen gibt es vor Ort? Wie können die Menschen im Viertel ihr Leben selbstbestimmt gestalten? Wie kann der gemeinsame Lebensraum gut und lebenswert entwickelt werden? Und: Was kann Kirche dazu beitragen? Gemeinsam mit Kommune und anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren wie Diakonie, Vereinen und Initiativen gestaltet Kirche das lokale Umfeld positiv mit. Sie ist „Kirche mittendrin“.

Dies geschieht nicht in der Absicht, neue Kirchenmitglieder zu gewinnen. Sondern aus der Überzeugung, dass sich der kirchliche Auftrag zur Kommunikation des Evangeliums nicht nur in Wor-

→
Sozialraum- und
Gemeinwesenorientierung
bei der Bildung und
Ausgestaltung der
Nachbarschaftsräume



FACHLICHE UNTERSTÜTZUNG DURCH DAS ZGV

Webseite „Gemeinwesen“
des ZGV:

➔ www.kurzelinks.de/mi44

Handreichung
„Gemeinwesenorientierung
im Nachbarschaftsraum“:

➔ www.t1p.de/qo0tz

YouTube-Playlist
„Gemeinwesenorientierung“:

➔ www.t1p.de/ifq29

Netzwerk Gemeinwesen-
diakonie und Quartiersarbeit:

➔ <https://t1p.de/1rs8i>

ten, sondern auch im Tun äußert, und dass Kirche immer ein Teil des lokalen Gemeinwesens ist.

In der EKHN machen bereits viele Kirchengemeinden genau dies: Sie betreiben Familienzentren, Kleiderkammern oder Nachbarschaftscafés. Sie öffnen ihre Räume für Initiativen und Vereine, arbeiten eng mit diakonischen Einrichtungen vor Ort zusammen oder engagieren sich in kommunalen Netzwerken. Beispielgebend sind unter anderem die DRIN-Projekte, die von 2014 bis 2019 von EKHN und Diakonie gefördert wurden und in vielen Orten bis heute fortgeführt werden.

Selbstverständnis

Im aktuellen Entwicklungsprozess ekhn2030 soll die kirchliche Arbeit nun systematisch mitglieder- und gemeinwesenorientiert ausgerichtet werden. Grundlegend dafür ist die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Kirche man (im neuen Nachbarschaftsraum) sein will – wie, für und mit wem. Hierbei sollen die Interessen der Kirchenmitglieder ebenso einfließen wie die Bedürfnisse der Menschen in den Dörfern und Stadtteilen. Eine gemeinwesenorientierte Kirche ist offen und neugierig. Sie nimmt wahr, was in ihrer Nachbarschaft passiert, und fragt, was die Menschen in ihrem



Wie kann Gemeinwesen-orientierung funktionieren? Stefan Heinig erklärt die Möglichkeiten auf der EKHN-Ideenmesse „Lust auf Gemeinde“.

Umfeld bewegt. Orientiert an den tatsächlichen Bedarfen will sie vor Ort einen konkreten Beitrag leisten für Frieden (z. B. demokratisches Zusammenleben), Gerechtigkeit (z. B. Armutslinderung) und/oder Bewahrung der Schöpfung (z. B. Artenvielfalt). Und sie gestaltet kirchliche Aktivitäten nicht nur FÜR, sondern MIT den Menschen vor Ort, unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft.

Rausgehen, hinschauen, zuhören

Mit dieser Haltung fällt es leicht, vor dem konkreten Handeln erst einmal genau hinzuschauen und zuzuhören, was außerhalb der Kirchen in den Dörfern und Stadtteilen geschieht. Das Bewusstsein für die Themen, die die Menschen im Viertel beschäftigen, ist hier genauso relevant wie das Kennen anderer Akteur*innen vor Ort und das Wissen um die Bevölkerungs-, Bbauungs- und Infrastruktur sowie die aktuellen kommunalen Planungen.

Ein ganz einfacher Schritt kann dabei unterstützen: Fragen Sie zu Beginn jeder Sitzung (des Kirchenvorstandes, von Ausschüssen etc.), welche Themen gerade im Dorf oder in der Stadt anliegen. Oder setzen Sie sich auf eine öffentliche Bank, bieten Sie eine Tasse Kaffee und ein offenes Ohr an und kommen Sie ins Gespräch mit Nachbar*innen und Passant*innen. Spannend kann es auch sein, beim Kennenlernen im Nachbarschaftsraum über die Kirchen und Gemeindehäuser hinaus eine „Entdeckertour“ durch das jeweilige Viertel oder Dorf zu machen (Erfahrung aus dem Vorderen Odenwald, siehe <https://t1p.de/3boxm>). Ebenso kann das GeoInformationssystem der EKHN eine hilfreiche Informationsquelle sein (<https://webgis.ekhn.de>), und natürlich der persönliche Austausch mit z. B. kommunalen Entscheidungsträgern.



„Eine gemeinwesen-orientierte Kirche ist offen und neugierig. Sie nimmt wahr, was in ihrer Nachbarschaft passiert, und fragt, was die Menschen in ihrem Umfeld bewegt.“

Susanne Talmon und Stefan Heinig

Gemeinwesenorientiert entscheiden und gestalten

Das Wissen um die aktuellen lokalen Themen und die örtlichen Gegebenheiten können helfen, anstehende Entscheidungen im Nachbarschaftsraum nicht nur mit Blick auf das kirchliche Leben, sondern auch entsprechend der Bedarfe im Dorf oder Stadtteil zu treffen: Welche Angebote für Jugendliche, Familien oder ältere Menschen machen wir an welchem Standort? Wie stellt sich das Verkündigungsteam fachlich und örtlich auf? Wo müssen wir niedrigschwellige, gut erreichbare Begegnungsorte erhalten? Welche Perspektiven gibt es für Gebäude, die künftig nicht mehr kirchlich finanziert werden können? Gemeinwesenorientierung ist also nicht per se ein Thema oder Angebot „on top“, sondern ein grundsätzliches Handlungs- und Gestaltungsprinzip.

Kräfte bündeln, Kooperationen stärken, Empowerment fördern

Der Blick in die Dörfer und Stadtteile hat einen weiteren Vorteil: Die Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Kooperationspartner*innen hilft, Kompetenzen zu ergänzen, Aufgaben strategisch aufzuteilen und dadurch Ressourcen zu schonen. Kirche muss und kann nicht alles selber machen!

Im Nachbarschaftsraum ist insbesondere die Kooperation mit diakonischen Einrichtungen vor Ort zu empfehlen: Wer ist wo sozialdiakonisch aktiv? Können kirchliche Gebäude gemeinsam genutzt oder von der Diakonie übernommen werden? Machen eine Zusammenlegung des Ehrenamtsmanagements und/oder eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit Sinn?

Die Kommune wiederum ist sicherlich dankbar, wenn sie zum Beispiel im Rahmen ihres kommunalen Hitzeaktionsplans auf kühle Kirchenräume verweisen kann – die so mit gemeinsamen Ressourcen zeitweise zu niedrigschwelligen Begegnungsorten werden können. (Weitere gemeinsame Themen: siehe Interview S. 6–7)

Auch andere Glaubensgemeinschaften, Vereine und Initiativen können einmalig oder längerfristig als Kooperationspartner interessant sein.

Offenheit, Kreativität und der Mut, auf andere Akteur*innen zuzugehen, öffnen also ganz neue Handlungsoptionen – für kirchlich-strukturelle Aufgaben und für das gute Zusammenleben vor Ort. Kirche ist kompetente und engagierte Akteurin „mittendrin“! ■

1 Im Rahmen der Regionalentwicklung der EKHN haben sich bis Ende 2023 jeweils mehrere Kirchengemeinden innerhalb eines Dekanats zu einem „Nachbarschaftsraum“ zusammengeschlossen. Sie arbeiten hier enger zusammen und nutzen gemeinsame Strukturen.

AUS DER REGION

Gebrauchte Kleider als Gemeinschaftsprojekt: „Kleiderstübchen“ der ev. Gedächtniskirchengemeinde im Stadtteil Kirdorf/Eichenstahl Bad Homburg

Unser „Kleiderstübchen“ ist ein ermutigendes Projekt der Corona-Jahre: Als während der Pandemie die jährlichen Basare in der Gedächtniskirchengemeinde nicht mehr stattfinden durften, suchte das Team aus 15 ehrenamtlichen Helferinnen nach einer Alternative. So entwickelte sich im Jahr 2020 die Idee, ein kleines Secondhand-Lädchen einzurichten.

von Nicole Gopon-Bender, Ev. Gedächtniskirche Bad Homburg



gut erhaltene Kleidung noch weitergegeben wird. So hat unser Projekt nicht nur ein soziales, sondern auch ein nachhaltiges Anliegen.

Geführt wird das Secondhand-Lädchen von einem sehr engagierten Team von Ehrenamtlichen. Das Team besteht derzeit aus acht Frauen. Unter den Mitarbeiterinnen sind geflüchtete Frauen aus Syrien, dem Jemen und dem Irak, die mit ihrem großen Engagement trotz mancher Sprachbarriere ganz selbstverständlich ins Team gehören. Einige der Frauen können nicht mehr erwerbstätig sein, daher ist für sie die Arbeit im „Kleiderstübchen“ eine Aufgabe, die ihr Selbstbewusstsein stärkt.

Die Frauen stecken viel Zeit in das Projekt und versuchen, das Angebot ständig weiterzuentwickeln und zu verbessern. Im Team kann jede eigene Ideen einbringen und kreativ werden. Begleitet und unterstützt wird das Team von der hauptamtlichen Sozialarbeiterin der Gedächtniskirchengemeinde.

Bei einer Befragung zum ehrenamtlichen Engagement zeigte sich, dass allen Mitarbeiterinnen der Zusammenhalt sowie die gegenseitige Unterstützung und Verlässlichkeit in dieser Arbeit guttun. Zudem fühlen sich die Frauen durch die vielen positiven Rückmeldungen, die sie im „Kleiderstübchen“ für ihre Mühe bekommen, bestärkt.

Es ist uns vor allem wichtig, dass gut erhaltene Kleidung, Spielsachen und Bücher weiterhin genutzt werden. Daher nehmen wir nur kleine Geldbeträge für die Secondhand-Ware: drei Euro (ab 2025: fünf Euro) für eine kleine Einkaufsstüte und fünf Euro (ab 2025: sieben Euro) für eine große Einkaufsstüte. Die Einnahmen aus dem „Kleiderstübchen“ kommen den Familien der Mitarbeitenden zugute: Wir finanzieren mit dem Geld beispielsweise gemeinsame Wochenendausflüge. ■



Gesagt, getan: Die Kirchengemeinde stellte einen Raum im Gemeindehaus im Ortsteil Kirdorf zur Verfügung, die Mitarbeiterinnen gestalteten diesen zu einem Verkaufsraum um. Das Lädchen kam gut an, weit über die Pandemie-Jahre hinaus. So wurde aus einer Übergangslösung ein dauerhaftes Angebot: Jeden Mittwoch von 10 bis 12 Uhr sowie von 14 bis 16 Uhr können Interessierte für wenig Geld gute erhaltene Kinder- und Erwachsenenkleidung sowie Spielsachen und Bücher kaufen.

Das „Kleiderstübchen“ wird in Bad Homburg sehr gut angenommen – und das nicht nur von Menschen mit wenig Einkommen, sondern auch von Familien, die Kleidung für ihre Kinder brauchen, weil diese schnell aus den Sachen herauswachsen. Außerdem sind viele Bad Homburgerinnen und Bad Homburger dankbar, wenn ihre



„Bei einer Befragung zum ehrenamtlichen Engagement zeigte sich, dass allen Mitarbeiterinnen der Zusammenhalt sowie die gegenseitige Unterstützung und Verlässlichkeit in dieser Arbeit guttun.“

Nicole Gopon-Bender

FILM ÜBER DAS KLEIDERSTÜBCHEN BAD HOMBURG

➔ www.youtube.com/watch?v=pGuilyWX0Jw

AUS DER REGION

Bürgerzentrum in Babenhausen: Quartiersarbeit der Regionalen Diakonie

Seit 2017 ist die Regionale Diakonie Darmstadt-Dieburg durch Gemeinwesenarbeit in der Stadt Babenhausen im Südosten Hessens engagiert. Zu den Voraussetzungen dieser Arbeit gehört eine enge Vernetzung mit den Kirchengemeinden vor Ort, der Kommune und dem Landkreis sowie allen weiteren Akteur*innen im sozialen Bereich. Ziel der Arbeit ist es, eine Anlaufstelle für alle Bewohner*innen der Stadt zu etablieren. Der Fokus liegt dabei besonders auf den Bewohner*innen des Quartiers „Erloch“. Hier leben 2.700 Menschen aus 75 unterschiedlichen Nationen.

von Christiane Hucke, Quartiersmanagerin Babenhausen

In der täglichen Arbeit im Quartier kommen die guten Ansätze der sozialen Arbeit der Diakonie und des Sozialraumbezugs der Kirchengemeinde gebündelt zusammen. Dabei sind alle Themen im Blick, die die Menschen betreffen. Dazu gehören insbesondere Wohnen und Wohnumfeld, Kinderbetreuung, Arbeit, Ausbildung, Bildung, Zusammenleben und Integration. Auch die wirtschaftliche Situation der Bewohner*innen und ihre Bedarfe an Beratungs- und Unterstützungsangeboten sind wichtig. Im Mittelpunkt steht immer die Aktivität der Bewohner*innen, ihr eigenes Engagement zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.

Bei einer aktivierenden Befragung in 166 Haushalten im Wohngebiet im Jahr 2018 konnte herausgefunden werden, welche Angebote fehlen, wo durch Bewohner Mitarbeit angeboten wird, was verändert werden soll. Ein wichtiges Ergebnis



„Der beständige Austausch mit den anderen Trägern, Initiativen und Aktiven vor Ort ist die Grundlage einer zielgerichteten Gemeinwesenarbeit.“

Christiane Hucke



war, dass ein Begegnungsort direkt im Quartier gewünscht wurde.

Im Rahmen der Kooperation in der Quartiersarbeit mietete die Stadt Babenhausen die Räume einer ehemaligen Pizzeria. Verzögert durch Corona konnte im September 2021 endlich das „Bürgerzentrum Amtsgasse 98“ eröffnet werden. Dort gibt es inzwischen viele Begegnungsmöglichkeiten sowie einen Ort, vertrauliche Gespräche zu führen. Die Zahl der Nutzer*innen steigt von Monat zu Monat.

Die vielfältigen Angebote zielen insbesondere auf die „Sprachfähigkeit“ ab: Für Menschen aus einer anderen Sprache vor allem das Erlernen der deutschen Sprache. Für alle Einwohner*innen die Fähigkeit, z. B. gegenüber Ämtern, Ärzt*innen und (potenziellen) Arbeitgeber*innen ihre Anliegen zu vertreten, ihren Umgang mit Finanzen, ihre Verarbeitung von Erfahrungen mit Gewalt oder Flucht.

Um in der Fülle dieser Felder immer neue Wege der Unterstützung und der Aktivierung zur Selbsthilfe zu finden, ist Vernetzung zentral. Der beständige Austausch mit den anderen Trägern, Initiativen und Aktiven vor Ort ist die Grundlage einer zielgerichteten Gemeinwesenarbeit. Sie hilft, die Menschen zu einem selbstbestimmten Leben und zum Einbringen der wichtigen Veränderungsbedarfe stark zu machen.

Die Angebote im Bürgerzentrum sind sorgfältig auf die Bedarfe der Bewohner*innen abgestimmt: Deutschkurse mit verschiedenen Niveaus, kreative Angebote sowie Kochangebote mit Jugendlichen („Cook mal“) und Erwachsenen. In Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde finden im Rahmen der Interkulturellen Woche jeweils zwei offene, sehr gut frequentierte Kochabende statt.

Jede Woche am Donnerstagnachmittag öffnet das „Bewerbercafé“ in Kooperation mit dem Evangelischen Dekanat Vorderer Odenwald und der Katholischen Betriebsseelsorge. Alle Menschen aus dem Landkreis sind dort willkommen. Mit fachlicher Unterstützung können sie einen gut formulierten Lebenslauf für sich erarbeiten und bekommen Tipps, um Kontakt zu einer passenden Arbeitsstelle zu finden. ■





INTERVIEW

Zusammenarbeit tut gut! Kirche, Diakonie und Kommunen tragen gemeinsam Verantwortung für die Gesellschaft

Gespräch über Gemeinwesenorientierung mit Barbara Akdeniz, Bürgermeisterin und Sozialdezernentin der Stadt Darmstadt, Pfarrer Steffen Held, Dekan des Ev. Dekanats Dreieich-Rodgau, und Wilfried Kehr, Leiter der regionalen Diakonie Westerwald

Herr Held, Herr Kehr, können Sie uns anhand eines Beispiels zeigen, wie Gemeinwesenorientierung bei Ihnen vor Ort stattfindet?

Held: Gemeinwesenorientierung geschieht in unserem Dekanat auf verschiedenen Ebenen. Da wir in den Sozialräumen mit anderen gesellschaftlichen Partnern im Austausch und gut vernetzt sind, fallen uns schnell Probleme auf, die wir nur gemeinsam lösen können. Und Kirche hat vor Ort die Fähigkeit, ganz unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.

Im Augenblick treibt uns die zunehmende Spaltung der Gesellschaft um. Und dank der Förderung durch das Land Hessen konnten wir die Projektstelle „Glaube gemeinsam gestalten“ einrichten, die sich für Demokratieförderung einsetzt. Die mit der Aufgabe betraute Pädagogin organisierte beispielsweise einen Besuch im Konzentrationslager Buchenwald für junge Menschen un-



„Wir müssen gemeinsam schauen, was in unserem Sozialraum los ist und was wir für die dort lebenden Menschen benötigen.“

Pfarrer Steffen Held,
Dekan des Ev. Dekanats
Dreieich-Rodgau

terschiedlichen Glaubens. Durch die intensive Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus wurde anschaulich, wie wertvoll unsere Demokratie heute ist.

Kehr: Ich möchte unseren „Arbeitskreis Soziales“ in Westerburg vorstellen. Initiiert von der Ev. Erwachsenenbildung und der Regionalen Diakonie arbeiten heute z. B. Vertreterinnen und Vertreter des Roten Kreuzes, der Parität, des Frauenzentrums, der Verbandsgemeinde, aller christlichen Gemeinden, des Ev. Dekanats sowie des Jobcenters, der Arbeitsagentur und der Jugendpflege zusammen, um möglichst viele Menschen aus Westerburg zu erreichen. Am 2. Adventssonntag beispielsweise organisieren wir gemeinsam einen Weihnachtsmarkt, der sich gezielt an Menschen mit wenig Geld richtet. Alle aus dem Arbeitskreis packen mit an. Der Leiter des Ordnungsamtes steht an der Spülmaschine, die Beginen organisieren die Kinderbetreuung. Es gibt Musik und für das leibliche Wohlergehen wird gesorgt.

Mit welchen kirchlichen Einrichtungen arbeiten Sie, Frau Akdeniz, zusammen?

Akdeniz: Ich arbeite fast täglich mit kirchlichen Einrichtungen zusammen, da wir in Darmstadt Wert auf Subsidiarität legen, sodass viele Aufgaben von unterschiedlichen Trägern abgedeckt werden. Kirche ist ein Baustein der sozialen Infrastruktur der Stadt. Das fängt bei der Kinderbetreuung an. Wir haben ein regelmäßiges Trägertreffen und versuchen unsere Strategien abzusprechen. Das geht über die Jugendarbeit und die Arbeit mit Geflüchteten bis hin zur Obdachlosenarbeit und Drogen- und Suchthilfe.

Wenn es um Kirchenasyl geht, haben wir zwei sehr mutige und schon lange engagierte evangelische Kirchengemeinden, die auch trotz des politischen Gegenwindes ihre Arbeit toll machen und nach Möglichkeit von mir unterstützt werden. Denn wir brauchen gerade heute Stabilität und Menschlichkeit.

Warum sind Kommunen wichtige Ansprechpartnerinnen für Kirche und Diakonie und umgekehrt, und wie sind Ihre Erfahrungen?

Held: Kirche, Diakonie und Kommunen tragen Verantwortung für die Gesellschaft. Das ist der Auftrag, der uns verbindet. Und ich bin der festen Überzeugung, wenn wir zusammenarbeiten und unsere jeweiligen Kompetenzen einbringen, können wir einfach mehr Gutes für die Menschen in unserem Sozialraum tun. Und da die Kirchengemeinden vor Ort nah bei den Menschen sind, erreichen sie auch noch andere Milieus. Beispielsweise haben wir in einer Kirchengemeinde das

„Café Grenzenlos“. Ehrenamtliche, zum Teil mit eigenen Fluchterfahrungen oder mit Migrationshintergrund, treffen sich im Café mit Flüchtlingen, um ihre Erfahrungen zu teilen oder ganz konkret im Alltag und bei Behördengängen zu unterstützen. Einfach aus der Haltung heraus, anderen helfen zu wollen.

In meinem Bereich habe ich die Zusammenarbeit mit den Kommunen immer als vertrauensvoll erlebt, auch wenn wir manchmal nicht einer Meinung sind. Aber der Wille, einen gemeinsamen Dienst für die Menschen zu tun, vereint uns und bis jetzt kamen wir immer zu guten Lösungen.

Akdeniz: In erster Linie geht es um eine zuverlässige Finanzierung der Einrichtungen. Da können sich die Träger sehr gut auf uns verlassen, auch wenn das Budget kleiner wird.

Aber es geht auch um das Verständnis darüber, wie wir unsere Stadt gestalten wollen. Wer gehört dazu? Wer darf mitten in der Stadt einen Platz haben? Darüber gibt es politisch sehr unterschiedliche Meinungen. Manche beispielsweise sagen „Menschen mit Alkohol- oder Suchtproblemen und die entsprechenden Beratungseinrichtungen haben mitten in der Stadt nichts zu suchen“. Aus meiner Sicht aber muss das eine Gesellschaft ertragen und auch sehen, dass es solche Schicksale und Probleme gibt. Und da weiß ich die Liga der freien Wohlfahrtspflege insgesamt und mit ihr die regionale Diakonie an meiner Seite. Für diese Unterstützung bin ich sehr dankbar und freue mich, dass Kirche und Diakonie an dieser Stelle Haltung zeigen. Wir können uns aufeinander verlassen und arbeiten vertrauensvoll zusammen. Und wir machen dadurch die Stadt gemeinsam zu einem sozialeren Ort.

Kehr: Ich möchte gerne das Thema Subsidiaritätsprinzip aufgreifen, das Frau Akdeniz schon angesprochen hat. Nicht alle Kommunen haben die Träger der freien Wohlfahrtspflege im Blick und sehen die hohe fachliche Kompetenz, die wir in vielen Bereichen einbringen. Beispielsweise hat das Land Rheinland-Pfalz vor einigen Jahren ein neues Kitagesetz beschlossen, das auch Kitasozialarbeit ermöglicht. Unsere Kreisverwaltung ging ganz selbstverständlich davon aus, dass das Jugendamt diese Aufgabe übernehmen wird. Da die Diakonie und andere Träger auf diesem Gebiet aber bereits Erfahrungen, Kompetenzen, Konzepte und entsprechende Beratungsstellen vorzuweisen haben, entschlossen wir uns, gemeinsam Lobbyarbeit zu machen und uns für die Kitasozialarbeit anzubieten. Das war aber kein Selbstläufer. Mittlerweile betreuen wir 30 Prozent der Kitas mit der Kitasozialarbeit. Es wäre wünschenswert, wenn uns Kommunen und Kreise von Anfang an mit einbeziehen.



„Wir können uns aufeinander verlassen und arbeiten vertrauensvoll zusammen. Und wir machen dadurch die Stadt gemeinsam zu einem sozialeren Ort.“

Barbara Akdeniz,
Bürgermeisterin und
Sozialdezernentin
der Stadt Darmstadt



„Mittlerweile betreuen wir 30 Prozent der Kitas mit der Kitasozialarbeit. Es wäre wünschenswert, wenn uns Kommunen und Kreise von Anfang an mit einbeziehen.“

Wilfried Kehr,
Leiter der regionalen
Diakonie Westerwald

Welche Themen sollten aus Ihrer Sicht noch gemeinsam beraten werden, und wie gelingt die Zusammenarbeit?

Akdeniz: Kirchliche Prozesse wie die Neustrukturierung der Ev. Kirche in Hessen und Nassau in Nachbarschaftsräume werden Auswirkungen auf die Kommunen haben. Bis auf eine Kirchengemeinde, aber auch eher zufällig, kam noch niemand auf mich zu, um beispielsweise über freier werdende Räume zu sprechen. Im Fall der angesprochenen Kirchengemeinde hätte ich vielleicht auch eine passende Idee. Es ist für mich also durchaus relevant zu erfahren, wo Räumlichkeiten aufgegeben oder anders genutzt werden sollen. Da wünsche ich mir früher einbezogen zu werden, nicht erst, wenn die Entscheidungen gefallen sind. Aber ich werde die Initiative ergreifen und den Dekan anrufen, er ist sicher sehr offen für einen Austausch zum Thema.

Held: Grundsätzlich hilft es zu reden, wie in so vielen Bereichen des Lebens. Bei uns suchte die Kommune dringend ein neues Zuhause für ihr Familienzentrum, da sie in der bisherigen Liegenschaft mehr Platz für die Schulbetreuung benötigte. Nach diversen Gesprächen fand man dann eine gute und sinnvolle Lösung. In einem nahe liegenden Gemeindehaus gab es eine ausreichend große Anzahl an Räumen, sodass jetzt das städtische Familienzentrum und das kirchliche Begegnungszentrum unter dem Dach eines kirchlichen Hauses in den Sozialraum wirken können. Das ist aus meiner Sicht ein gutes Beispiel, wie Zusammenarbeit gelingen kann. Wir müssen gemeinsam schauen, was in unserem Sozialraum los ist und was wir für die dort lebenden Menschen benötigen.

Kehr: Daneben braucht es auch klare Absprachen und eine Kommunikation auf Augenhöhe. Dadurch entstehen weniger Reibungsverluste. Auch halte ich es für zielführend, dass man sich regelmäßig austauscht, auch wenn gerade keine Entscheidungen anstehen. Das schafft Vertrauen. Und manchmal braucht man auch Geduld.

Akdeniz: Ich habe den Eindruck, dass wir alle momentan überwiegend Krisenmanagement betreiben. Gemeinsam sollten wir uns darauf besinnen, was gut läuft. Wir haben eine gute Infrastruktur, viele Menschen, die ihren Beitrag dazu leisten, so viele Ehrenamtliche, die sich sozial engagieren. Das sollten wir nicht als selbstverständlich betrachten und viel mehr gemeinsam in die Öffentlichkeit bringen.

Liebe Frau Akdeniz, liebe Herren Held und Kehr, vielen Dank für das Gespräch. ■

Christliche Botschaft als Gottesdienst im Alltag

Eine Theologin und zwei Theologen beschreiben, warum sich Kirchen im Gemeinwesen engagieren müssen



Prof. Dr. Ute Pohl-Patalong,
Christian-Albrechts-
Universität Kiel

Den gemeinwesenorientierten Ansatz sehe ich als ausgezeichnete Möglichkeit, wie die Kirche ihrem theologischen Auftrag im 21. Jahrhundert nachkommen kann. Weil der christliche Glaube nicht mehr eine selbstverständliche Grundlage der Kultur ist, muss die Kirche die christliche Botschaft viel stärker plausibel machen: Menschen müssen nicht nur hören, sondern erleben, dass die christliche Botschaft etwas mit ihnen persönlich zu tun hat und sich positiv auf ihr Leben auswirkt.

Zudem macht die Kirche ernst damit, sich als Partnerin von Menschen statt als religiöse Autorität zu verstehen. Indem sie nicht länger Angebote für Menschen konzipiert (und damit zu wissen meint, was Menschen brauchen), fragt und sucht sie gemeinsam mit Menschen danach. Leitmotiv ist dabei die Perspektive des Reiches Gottes, in dem alle Menschen so leben können, wie Gott sie gemeint hat. ■



Dekan Volkard Guth,
Ev. Dekanat Wetterau

Kirche im Gemeinwesen, das ist gelebte Religiosität und kirchliche Präsenz in urbanen und ländlichen Räumen in unterschiedlichsten Formen. Relevant können wir als Kirche jedoch nur sein, wenn wir konsequent nach den Menschen vor Ort fragen. Der Evangelist Lukas beschreibt in seinem Evangelium mit der Geschichte von der Sendung der 72 eine solche Hinwendung zu den Menschen außerhalb der (kern-)gemeindlichen Wirklichkeit (Lk.10,1–9): Da muss Kirche zu allererst selbst „fremd“ werden. Neben der geteilten Tischgemeinschaft gibt es da noch die andere, die Arbeits- und Lebensgemein-

schaft. Denn wenn jeder „Arbeiter seines Lohnes wert ist“ (V.7), dann geht es nicht um Essen für eine gute Predigt, sondern dann steht hinter diesem Satz die Vorstellung, dass die 72 beim Betreten der Städte und Dörfer ihre Zeit darauf verwendeten, unter, mit und neben den Menschen dort ihr Handwerk zu verrichten. Dann tauchen die Gesendeten nicht als reisende Propheten oder religiöse Botschafter auf, sondern als die, die mit den Leuten zusammenarbeiten, die also in jeden (!) Aspekt des Lebens der Menschen eintauchen und so in Beziehung mit ihnen treten. Aus dieser Haltung und Bewegung formt sich Kirche Jesu. ■



Oberkirchenrat Dr. Steffen
Merle, Evangelische Kirche
in Deutschland (EKD)

„Christus hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst.“ (Phil. 2,6)

Glaube ist exzentrisch, Glaube ist selbstvergessen. Ein sich selbstvergessender Glaube ist (neben anderen) ein theologisches Fundament der Gemeinwesenorientierung. Ja – es ist herausfordernd, sich provozieren zu lassen von den Aufgaben, denen sich Gemeinwesenarbeit zuwendet. Aber genau darin steckt meines Erachtens eine große Verheißung: Dort setzt sich Glaube aus. Das meint, sich selbst vergessen. Und: Sich Mehrdeutigkeiten, Missverständnissen, Vorurteilen, systemfremden Kontex-

ten, ökonomischen Zwängen usw. auszusetzen. Aber genau darin entstehen auch neue und innovative Möglichkeiten. Für eine Kirche, die (einer Institutionslogik folgend) auf verstetigende Selbstabsicherung aus ist, wahrlich eine Herausforderung. Ein strategisches Dilemma! Denn Kirche ist auch Gemeinschaft, Bewegung, braucht immer wieder Impulse, Aufbrüche – semper reformanda. Und die kommen aus vernetzten Prozessen. Genau das passiert in der Gemeinwesenorientierung mit (und nicht durch) Kirche. ■

IMPRESSUM

Verantwortlich:

Zentrum Gesellschaftliche
Verantwortung der EKHN
Oberkirchenrat Christian Schwindt
Albert-Schweitzer-Str. 113–115
55128 Mainz

Redaktion:

Dr. Jennifer Achten-Gozdowski,
Margit Befurt, Susanne Talmon,
Stefan Heinig, OKR Christian Schwindt

Telefon: 06131 28744-42
Fax: 06131 28744-11
E-Mail: m.befurt@zgv.info

Realisation:

Design: Holger Giebeler
(www.magascreeen.com)
Korrektorat: Angelika Fallert-Müller
Druck: Lautertal-Druck

Auflage: 4.000

Bilder

Seiten in Klammern:
ZGV (1,3), AdobeStock 307240147 (1),
Sebastian Würkert (3),
Kleiderstübchen (4), privat (4, 5, 7, 8),
Christiane Fuchs (5),
AdobeStock lenets_tan 73989861(6),
Kai Fuchs (6 u.), Klaus Mai (7 o.),
Ev. Dekanat Wetterau (8), EKD (8)

Die Perspektiefe erscheint drei Mal
im Jahr und ist kostenlos. Sie wird
auf Papier mit dem Umweltsiegel
Blauer Engel gedruckt.

Wir weisen Sie darauf hin, dass
Sie die perspektiefe jederzeit
abbestellen können.